

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 7

Rubrik: Philius kommentiert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nach den blutigen Ereignissen in Nordafrika vom 20. August 1955 wurde ein Rebell von einem Bewachungssoldat rücklings erschossen. Der Operateur einer Wochenschau stand in der Nähe und bannte die Szene auf sein Filmband. Nachher stellte sich heraus, daß der Bewachungssoldat den Schuß für diese Wochenschau abgegeben hatte, nach vorheriger Vereinbarung mit dem Wochenschaureporter, der sich damit eine pikante Bereicherung seiner Aufnahmen sicherte. Der Rebell mußte sein Leben für eine Wochenschauattraktion lassen. Der Vorfall hat großes Aufsehen erregt; die Regierung mußte nach der Untersuchung zugeben, daß es sich in der Tat um eine bezahlte Bestialität gehandelt hat. Nicht nur die französische Öffentlichkeit, die ganze Weltöffentlichkeit hat sich über diese Art *«gestellter Wochenschauwirklichkeit»* entrüstet.

Und wem gab dieses Ereignis nicht zu denken? Wem schoß nicht das heiße Blut in die Stirn?

Aber es ist schade, so manche sittliche Entrüstung wird dadurch entwertet, daß sie nicht beim bestimmten Fall stehen bleibt, sondern sogleich in eine Orgie der Verallgemeinerungen ausartet. Auch in diesem Fall hat sich die Weltöffentlichkeit darauf geworfen, kurzerhand alle Wochenschaureporter der Sensationslust anzuklagen. Man hat behauptet, es seien alle Reporter der Kamera samt und sonders einer solchen Bestialität fähig. «Natürlich», rief man aus, «der Wochenschaureporter kann seine Ware nur dann absetzen, wenn er sie mit Sensationen spickt und würzt und da scheut denn keiner vor Bestialitäten zurück.» Ich las Zeitungskommentare, die so erhitzt waren, daß sie kurzerhand jedem Wochenschaureporter eine solche Untat zutrauten.

Das Verallgemeinern ist das Erbübel unserer Generation. Wo eine Untat geschieht, sucht man sie zu einem Symptom herzurichten. Jede Bestialität muß sogleich Zeitsymptom sein. Selbst dort, wo unsere Zeit aus ihrem innersten und eigensten Wesen heraus etwas Tugendhaftes schafft, stellt man an Hand einzelner Sonderfälle fest, das Böse sei das Charakteristische. Eine Welle der humanen Gesinnung und der Sehnsucht nach dem Humanen kann unsere ganze Menschheit noch so sehr durchströmen, man wird eben an Hand unhumaner Zeichen die Bestialität dieser Menschheit beweisen wollen. Die ganze Welt kann sich durch einen Grundzug sozialer Bestrebungen auszeichnen, jene professionellen Entrüsteten werden rasch zur Stelle sein, die den Beweis leisten, daß unsere Welt die unsozialste aller Welten sei.

So sehr der französische Wochenschaumann unsfern tiefsten Abscheu weckt, so sehr seine Tat mit Feuerzorn zu verurteilen ist was in Nordafrika geschah, ist nicht symptomatisch für unsere Wochenschaureporter. Es ist ganz einfach nicht wahr. Wir haben Gelegenheit, das Wochenschafft aller Wochenschauen zu verfolgen, und da erfordert es die nackte und unpathetische und nüchterne Gerechtigkeit, festzustellen, daß solche Untaten, wie eine in Nordafrika geschah, auf dem Gebiete der Wochenschaureportage seltenste Ausnahme bleiben. Gewiß, jeder Wochenschaureporter wird von Zeit zu Zeit der Versuchung erliegen, eher eine attraktive als eine ruhige Szene aufzunehmen, aber in der Regel begnügt man sich einfach mit einer taktvollen Verfilmung der Aktualität. Wenn man nur schon an die Mordfälle denkt, die doch wöchentlich zu geschehen pflegen, es kommt verhältnismäßig sehr selten vor, daß sie in den Wochenschauen breit ausgewalzt werden. Ich rufe die Filmbesucher der schweizerischen Kinotheater als

Zeugen auf. Könnt Ihr wirklich behaupten, die Auswertung von Morden zu Sensationen sei in den in- und ausländischen Filmwochenschauen an der Tagesordnung? Ich möchte das Kinopublikum sehen, das sich solche widerspruchlos gefallen ließe. Ganz im Gegenteil, sehr oft ist man eher zu prüd als zu stumpf. Sobald die schweizerische Filmwochenschau bei Bergunfällen Bilder von der Bergungsaktion der Opfer oder auch nur von den Beerdigungsfeierlichkeiten zeigt, ruft ein Teil des Publikums nach Ausmerzung solcher Szenen. In der Schweiz ist die Abwehr gegen *«traurige Szenen»* geradezu philiströs, und sehr oft hat man das Gefühl, man lehne *«traurige Bilder»* nicht aus Geschmacks- oder Taktgründen ab, sondern weil man nicht die Kraft und den Mut hat, die Tragik des Lebens zu sehen. Als unsere klassischen Hilfswerke während der Kriegs- und Notzeiten, um die schlaftrige Öffentlichkeit aufzurütteln, Bilder vom Elend aus den Notgebieten veröffentlichten, verhüllte man oft allzurasch das Auge. Nicht weil man das Elend in die Verschwiegenheit und Diskretion des Privaten verweisen wollte, sondern weil solche Bilder unser stumpfes Gemüt aufkratzten und mit ihrem leidenschaftlichen Appell an unser soziales Gewissen eben unser schlechtes Gewissen weckten.

Die Bestialität des französischen Wochenschaureporters ist nicht charakteristisch für das Wochenschafft der Welt. Es ist nicht Pflicht der Presse, um der rasch entflammabaren Massenentrüstung Nahrung zu geben, die Fälle des Bösen zu verallgemeinern ... es gehört auch zu ihren sittlichen Aufgaben, es laut zu sagen, wenn das Auftreten des Teufels eben ein Sonderfall, und nicht ein Zeitsymptom ist.

Der Minnesänger

*Einstma's war ich ein junger Minnesänger,
gekleidet ganz in Licht und Purpurglanz.
Ich ritt auf einem rosenweißen Zelter,
ein lang Ersehnter und ein Auserwählter.*

*Ich schlug vor Edelleuten meine Laute;
die holden Frauen lauschten in dem Rund
und warfen mir zu Danke Minnegrüße
und reiche Spangen Gold vor meine Füße.*

*Ich saß in manchem hohen Eichensaale
und zechte mit den Rittern um die Wett,
und sang das Loblied denen, die da trunken,
und in die Tiefe ihrer selbst gesunken.*

*Und heute? blick ich aus der kleinen Kammer
hinaus zu Wald und ackerbraunem Feld.
Die Rehe lauschen, wenn ich für mich singe:
ein stilles Tun, dem ich mein Lied darbringe.*

*Ich bins zufrieden. Jedes Lied wird leise
und jeder Klang des Silberspiels entsinkt,
wie auch mein Leben ewig nicht wird währen ...
Doch einmal, Freunde, werd ich wiederkreheben.*

Hans Roelli